

Martin Endres

La vérité menteuse

Nietzsches *Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne* im Horizont von Lacans Wahrheitsdenken

In seiner frühen Schrift *Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne* konzipiert Friedrich Nietzsche ein Wahrheitsverständnis, das sowohl auf die poststrukturalistische Sprachphilosophie als auch die psychoanalytischen Theorieansätze von Sigmund Freud und Jacques Lacan maßgeblichen Einfluss hatte. Was Nietzsche in seiner *Morgenröthe* als konstitutive Selbsttäuschung jeder Vorstellung ‚objektiver‘ Wahrheit bezeichnen wird, ist in *Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne* sprachkritisch ebenso vorformuliert wie die entscheidende ‚Wende zur Subjektivität‘, die schließlich jede psychoanalytische Diskussion über den Wahrheitsbegriff ab Freud fundiert.

Ziel meines Textes ist, nach einer kurzen Nachzeichnung der argumentativen Entwicklung in *Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne* die zentralen Gedanken in Nietzsches Text mit Theorieansätzen der strukturalen Psychoanalyse in Beziehung zu setzen – dies besonders im Blick auf die Position Jacques Lacans und dessen eingehender Auseinandersetzung mit dem Begriff der ‚Wahrheit‘. Ausgehend von Jacques-Alain Millers Ausdruck „vérité menteuse“ (Miller 2009, S. 67), der die Unablösbarkeit von Wahrheit, Lüge und Unbewusstem bei Lacan formuliert, möchte ich zum einen die Wahrheitskonzeption Nietzsches von einem psychoanalytischen Standpunkt aus neu in den Blick nehmen und sie auf eine darin angelegte ‚Philosophie des Unbewussten‘ hin befragen. Zum anderen gilt es mir, Lacans Wahrheitsdenken mit Nietzsches Forderung nach einer Reflexion der Wahrheit als ‚Illusion der Illusion‘ und des Unbewussten *als* Unbewusstem zu konfrontieren, um so entscheidende Aspekte der Lacanschen Psychoanalyse sichtbar zu machen.

Nach der kurzen „Fabel“ über die Vergänglichkeit des Menschen in der Weltgeschichte und den Hochmut, den dieses „kluge Tier“ angesichts seiner ‚Erfindung‘ der Erkenntnis entwickle, kommt Nietzsche gleich zu Anfang von *Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne* auf die ‚Verstellung‘ und ‚Täuschung‘ zu sprechen, in der der „Intellekt, als Mittel zur Erhaltung des Individuums“ (WL, KSA 1, S. 876), seinen stärksten Ausdruck finde. Dieser animalische Selbsterhaltungstrieb als konstitutive Selbst- und Fremdtäuschung zeitigt zugleich eine für Nietzsche befremdliche Gegenkraft: den „Trieb zu Wahrheit“ (WL, KSA 1, S. 876). Aus dem Bedürfnis der Sozialität, die dem „bellum omnium contra omnes“ (WL, KSA 1, S. 877) entgegenwirken soll, ent-

wickle der Mensch eine „Gesetzgebung der Sprache“, die gleichzeitig die „Gesetze der Wahrheit“ (WL, KSA 1, S. 877) bestimme: Wahrheit als die Einhaltung einer für verbindlich erklärten Sprachkonvention in der Bezeichnung der Dinge.

Der „Vergesslichkeit“ schreibt Nietzsche es zu, dass der Mensch sich dieses Sprachgebrauchs nicht bewusst ist, der auf einer zweifachen Metaphorisierung aufruht: „Ein Nervenreiz zuerst übertragen in ein Bild! erste Metapher. Das Bild wird nachgeformt in einem Laut! Zweite Metapher.“ (WL, KSA 1, S. 879) Der „Fundamentaltrieb“ (WL, KSA 1, S. 887) dieser „aussermoralischen Sprachlüge“ soll darüber hinwegtäuschen, dass „das räthselhafte X des Dings an sich“ (WL, KSA 1, S. 879) unberührt bleibt. Die Folge ist für Nietzsche eine verstellende Verkehrung der Relation von Sprache und Welt: Die Wahrheit der Rede bemisst sich fälschlicherweise nicht an einem adäquaten Ausdruck des Individuellen und Wirklichen, sondern an der Einhaltung des von der Sprachgemeinschaft konventionalisierten ‚usuellen‘ Gebrauchs eines für allgemeingültig erklärten Begriffs. Diese „Herrschaft der Abstractionen“ (WL, KSA 1, S. 881), die jede Anschauung in ein Schema überführt, ist Nietzsche zufolge aber zugleich das Moment, das „den Menschen gegen das Thier abhebt“ (WL, KSA 1, S. 881) und letztlich dessen „Selbstbewusstsein“ (WL, KSA 1, S. 883) fundiert. Entscheidend ist, dass der Mensch in der Konstitution dieses ‚Selbstbewusstseins‘ durch täuschende Abstraktion *unbewusst* lügt, und sich „eben durch diese Unbewusstheit“ ein „Gefühl der Wahrheit“ (WL, KSA 1, S. 881) erzeugt.

Ausgehend von diesen Überlegungen entwickelt Nietzsche seine bekannte Definition, die diese *illusorische* Wahrheit der Begriffe unterläuft: Wahrheit als ein „bewegliches Heer von Metaphern, Metonymien, Anthropomorphismen“ (WL, KSA 1, S. 880). Diese Definition enthält jedoch zwei Momente, die auseinandergehalten werden müssen: Nicht die für die Sprache fundamentale „Anschauungsmetapher“ (d. h. die Übertragung eines Nervenreizes in ein Bild) wird von Nietzsche gegen den falschen Wahrheitsbegriff abgesetzt, insofern auch für ihn die Vorstellung einer absolut singulären Bezeichnung eines Objekts ein „widerspruchsvolles Unding“ darstellt. Das Problem stellt sich für Nietzsche erst auf zweiter Ebene: Erst der „grosse Bau der Begriffe“ und deren „starre Regelmässigkeit“ (WL, KSA 1, S. 882) ist es, der die grundsätzlich produktive, „frei dichtende[] und frei erfindende[] Mittel-Sphäre und Mittelkraft“ (WL, KSA 1, S. 884) der Metaphorisierung überdeckt und das abstrakte Schema als objektiv Gegebenes setzt.

Für Nietzsche heißt dies in der Konsequenz, dass „Wahrheit“ im *eigentlichen Sinne* nur möglich ist, wenn – wie in der Kunst – die Täuschung *als* Täuschung, die Metapher *als* Metapher, und damit: das Unbewusste *als* Unbewusstes sichtbar wird.

Nicht zuletzt aufgrund der zahlreichen Motive in *Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne* – wie das Motiv des ‚Trieb‘, des ‚Traums‘, der Funktion der ‚Wiederholung‘ und der ‚Erinnerung‘, der ‚Entstellung‘, der ‚Reizübertragung‘ oder der Frage des ‚Selbstbewusstseins‘ – sind Nietzsches Überlegungen meines Erachtens in direkte Beziehung zur strukturalen Psychoanalyse zu setzen und von hier aus neu zu begreifen. Diese Aspekte würden eine eingehendere Analyse erfordern, die in diesem Rahmen nicht geleistet werden kann. Daher möchte ich Nietzsches Wahrheitsdenken heute hauptsächlich von der Position Jacques Lacans her reflektieren und dessen Konzeption einer ‚Wahrheit des Unbewusste‘. Folgt man Lacans Grundeinsicht, dass ‚das Unbewusste wie eine Sprache strukturiert ist‘, dann sind es exakt die von Nietzsche genannten Mechanismen ‚Metapher‘ und ‚Metonymie‘, die dabei für die Signifikantenlogik der symbolischen Ordnung bestimmend sind.

Insofern Lacan die eindeutige Relation von Signifikat und Signifikant im Sinne de Saussures aufbricht, radikalisiert er die von Nietzsches vollzogene Abkehr von einer Wahrheitskonzeption als *adaequatio verbi et rei*. Lässt sich Nietzsches Gedanke der zweifachen Metaphorisierung eines Nervenreizes in ein Bild und schließlich in einen Laut noch mit de Saussures Theorie einer eindeutigen Relation einer *image mentale* eines Gegenstandes (dem Signifikat) und einer *image acoustique* (dem Signifikanten) in Beziehung setzen, bricht Lacan dieses Korrespondenzverhältnis auf und verkehrt die Hierarchie der beiden Seiten: Zum einen existiert für ihn kein schlechthin von der Sprache *unabhängiges* Signifikat, dem in einem zweiten Schritt nur noch ein adäquates Zeichen bzw. ein adäquater Sinn zugeordnet werden kann – im Gegenteil: der Signifikant geht dem Signifikat logisch voraus, das Signifikat ist Produkt der Signifikantenordnung. Zum anderen ist für Lacan keine monovalente Relation von Signifikant und Signifikat denkbar – die Signifikanten haben nicht schon eine Bedeutung an sich, sondern konstituieren Bedeutung erst auf der Ebene einer konkreten Zeichenkette. Der Bruchstrich zwischen beiden steht dementsprechend auch nicht mehr für den Rand einer (auch bei Nietzsche so genannten) ‚Sprachmünze‘, sondern ist die *barre*, die die radikale Trennung der beiden Bereiche voneinander markiert.

Was bedeutet dies nun für Lacans Theorie, dass das ‚Unbewusste wie eine Sprache strukturiert ist‘ und diese Sprachstruktur von den beiden Mechanismen ‚Metapher‘ und ‚Metonymie‘ bestimmt wird? Entscheidend für das Verständnis dieser Konzeption ist Lacans Gedanke, dass ein Signifikant kein Objekt bezeichnet, sondern immer nur differenziell auf einen anderen Signifikanten verweist und verweisen muss, um auch sich selbst wiederum erst differenziell von diesem her als solcher bestimmen zu können. In Anlehnung an Roman Jakobsons Verwendung des Terminus, fasst Lacan diese *spezifische Ver-*

knüpfung von Signifikanten innerhalb einer konkreten signifikanten Kette als *Metonymie*. Die Metonymie ist das ‚Wort zu Wort‘, das in der horizontalen Verwiesenheit und Angewiesenheit der Signifikanten aufeinander den Mangel des Signifikats mitartikuliert und zugleich das Begehren nach diesem Objekt, das im Signifikationsprozess ausgegrenzt wird.

Die *Metapher* ruht auf diesem ersten Mechanismus der Sprache auf, insofern sie die *Substitution eines Signifikanten durch einen anderen* beschreibt. Das Metaphorische der Sprache ist nach Lacan als *Verdrängung* zu begreifen: Das in der Metonymie Nicht-Signifizierbare wird nun auf der Ebene der Signifikanten wiederholt, insofern der substituierte Signifikant als der Abwesende-Anwesende zu verstehen ist. Dieser rückt in die Position des Signifikats, bleibt aber zugleich als Signifikant in einer metonymischen Relation zu der Zeichenkette, die ihn verdrängt hat. Der Bedeutungseffekt dieses Mechanismus der Sprache ist darin zu sehen, dass er die konstitutive Exklusion, die notwendigerweise in jedem Sprechen in Form einer metonymisch organisierten Signifikantenkette und des Nicht-Signifizierbaren des Realen statt hat, an einem konkreten *Signifikanten* als Verdrängung realisiert. Kurz gesagt: Die Metapher realisiert die Verdrängung *als* Verdrängung.

Genau an dieser Stelle setzt Lacans Denken des Unbewussten ein, sofern er das Unbewusste bestimmt als die „Summe der Wirkungen, die das Sprechen auf das Subjekt übt, auf jener Ebene, wo das Subjekt sich aus den Wirkungen des Signifikanten konstituiert“ (Lacan 1996a, S. 132). Jedes Sprechen auf der Ebene des Bewusstseins generiert für Lacan aufgrund der metonymisch-metaphorischen Struktur der Sprache einen Überschuss an Bedeutung bzw. eine Nicht-Eindeutigkeit in der Signifikantenlogik. Die metaphorische Verdrängung, die sich aufgrund dessen vollzieht, ist zugleich die Konstitution des Unbewussten. Das Unbewusste existiert folglich nicht *jenseits* oder *vor* dieser Verdrängung, und umgekehrt – und das ist entscheidend – zeigt es sich nur in Form von Signifikanten: „Das Unbewusste erfassen wir letztlich nur in seiner Explikation, in dem, was von ihm in Wortereignissen artikuliert ist“ (Lacan 1996b, 43).

Auf Basis dieser Konzeption des Unbewussten, entwirft Lacan nun einen Wahrheitsbegriff, der nicht mehr in Opposition zu ‚Falschheit‘ oder ‚Lüge‘ gedacht werden kann. Im Gegenteil: Lacans Wahrheitsdenken kondensiert sich in Jacques-Alain Millers paradoxem Ausdruck ‚*vérité menteuse*‘ – der ‚lügen- den Wahrheit‘. Ausgehend von der sprachlichen Struktur des Unbewussten definiert Lacan ‚Wahrheit‘ als den Effekt eines Signifikationsprozesses, in dem die metonymisch-metaphorische Logik der Signifikanten, *als* die er sich aktualisiert, *als solche* sichtbar wird. Kurz gesagt: An einer konkreten Äußerung zeigt sich die strukturelle Verfasstheit sowie die Bedingung der Möglichkeit

des Sprechens überhaupt. Die Wahrheit manifestiert sich, Lacan zufolge, als Unterbrechung und Irritation des kontinuierlichen Signifikationsprozesses: im „Versehen“ und „Stocken“ der Rede, in sprachlichen „Fehlhandlungen“, „im Traum, in der Provokation“, im „Nonsens“, im „Zufall, nicht in seinem Gesetz, sondern in seiner Banalität“ (Lacan 2005, S. 24 f.). Das Wahrheitsgeschehen ist folglich das Sichtbarwerden des Verdrängten *als* Verdrängtem, was letztlich nichts anderes heißt als: das Sichtbarwerden des Unbewussten *als* Unbewusstem.

So lässt sich einerseits sagen, dass die Wahrheit allein zum Unbewussten gehört und sich nur in der sprachlichen Manifestation *an* einer Äußerung zeigt. Andererseits liegt in der Konsequenz dieses Gedankens, dass sie sich *an* diesem Sprechen nur als Täuschung und in einem immer schon verfehlend-verdrängenden Sprechen realisiert – das Wahre sich also nur *als* und *an* einer Lüge findet. Entsprechend wird für Lacan „keine Sprache je das Wahre über das Wahre sagen“ (Lacan 1975, S. 246) können, in der Weise, das Wahre als Wahres zu *bezeichnen*. Es gibt keine ‚Metasprache‘, die nicht der metaphorisch-metonymischen Signifikantenlogik des Unbewussten und der Verdrängung unterworfen wäre, die wiederum Sprechen allgemein erst ermöglicht.

Ich möchte nun zusammenfassend die bei Nietzsche und Lacan entwickelten Hauptmomente des jeweiligen Wahrheitsdenkens aufeinander beziehen und deren konzeptuelle Spannung herausstellen. Wie vielleicht bereits im Verlauf meiner bisherigen Ausführungen sichtbar wurde, versuche ich dabei dem Lacanschen Theorieansatz als eine Radikalisierung Nietzsches zu begreifen, die sich für mich an folgenden Punkten zeigt:

1. ... in der Konzeption und Deutung des Metaphorischen und Metonymischen:

Nietzsches Ansatz beruht auf der Annahme eines der Sprache vorausliegenden ‚Dings an sich‘, das sich infolge einer (notwendigen) doppelten Übertragung und Verbildlichung aufsteigender Abstraktion als ‚Metapher‘ bzw. als ‚Metonymie‘ wiederfindet. Meines Erachtens lässt sich – wie bereits oben ausgeführt – das Verhältnis von erster und zweiter Metapher (d.h. von Anschauungsmetapher und begrifflicher Schematisierung) als die de Saussuresche Sprachmünze in der Korrespondenz ihrer beiden Seiten denken: der *image mentale* und der *image acoustique*.

Man kann Lacans Position nun so nachzeichnen, dass er genau an diesem Strukturmoment der Sprache ansetzt, jedoch die bei Nietzsche indirekt vorgezeichnete differentielle Relation der metaphorischen Sprachmünzen strukturell zu Ende denkt. Dies hat zur Folge, dass Lacan den gesamten Ansatz Nietzsches von diesem neuralgischen Punkt aus invertiert: Weil für ihn keine Korrespondenz von Lautbild und Anschauungsmetapher in Form von Signifikant und Signifikat besteht und letzteres nur in Form eines anderen Signifikanten

gedacht werden kann, ist Nietzsches Gedanke umzukehren: Das Signifikat geht dem Sprechen nicht voraus, in der Weise, dass es schrittweise verbildlicht und defizitär wird, sondern das Sprechen muss infolge seiner Signifikantenlogik das Signifikat immer schon ausschließen (genauer gesagt: ausgeschlossen haben), um sich *als* Sprechen zu realisieren. Die metaphorische Substitution besteht daher nicht in der *Über*-Setzung eines „rätselhaften X“ in die Sprache, sondern ist die *Er*-Setzung und Verdrängung auf der Ebene der *Signifikanten*, nämlich die Substitution eines Signifikanten durch einen anderen.

2. ... in der Bestimmung des Unbewussten: Für Nietzsche zeigt sich das Unbewusste des Sprechens daran, dass der Mensch den grundsätzlich illusorischen Charakter der Metaphern infolge des usuellen Gebrauchs derselben innerhalb der Sprachgemeinschaft „vergessen“ hat. Die „hundertjährige Gewöhnung“ der schematisierten Erstarrung in Form der Begriffe zur Konstitution und Erhaltung einer friedlichen Sozialität und des Intellekts lässt kein Bewusstsein des ursprünglichen Metaphorisierungsgeschehens mehr zu, sodass man hier gewissermaßen von einer ‚kollektiven Verdrängung‘ infolge der instrumentellen Sprachpraxis sprechen könnte. Ob und inwieweit die „Erfindung der verbindlichen Bezeichnungen der Dinge“ ebenfalls einen unbewussten Vorgang der Sprachbildung darstellt, bleibt offen. Allein Nietzsches Charakterisierung der Sprachentstehung als „unlogisch“, des Dings an sich als fundamental „unfaßlich“ und der Metaphernbildung als derjenigen, „mit der in uns jede Empfindung beginnt“ (WL, KSA 1, S. 886), lassen eine Vermutung in diese Richtung zu.

Lacans Ansatz ist in diesem Punkt erneut als eine Radikalisierung von Nietzsches Position zu lesen, insofern das Unbewusste nicht einfach ein ‚Vergessen‘ darstellt. Für Lacan *ist* das Unbewusste einerseits nicht ohne die Sprache, andererseits realisiert die Sprache in jeder Äußerung nichts anderes als die metonymisch-metaphorische Struktur des Unbewussten selbst. Diese wechselseitige Konstitution reicht für Lacan bis in die Urszene des Sprechens zurück: Die erste Lautäußerung ist zugleich die erste und fundamentale Metaphorisierung des Begehrten – d. h. die strukturelle Realisierung der Sprache überhaupt *ist* die Realisierung des Unbewussten: Vom Augenblick des Sprechens an, „von diesem Augenblick an ganz genau, nicht vorher, verstehe ich, daß es Verdrängung gibt“ (Lacan 1991, 62).

3. ... bezüglich des Wahrheitsdenkens: Nietzsches Wahrheitsdenken ist eng an die Konzeption des Unbewussten als Vergessen des Fundamentaltriebs der Metaphorisierung gebunden, insofern er die Wahrheit als eben diesen unumgänglichen und irreversiblen Täuschungs-Mechanismus der Sprache konzipiert: Wahrheit als ein „bewegliches Heer von Metaphern, Metonymien, Anthropomorphismen“ (WL, KSA 1, S. 880). Wahrheit *als* Wahrheit in den Blick zu

nehmen ist für Nietzsche damit gleichbedeutend mit der Einsicht, dass die Wahrheit immer – um hier Millers Begriff zu entlehnen – als *vérité menteuse* zu begreifen ist. Das aktive Verhalten zu dieser Einsicht und eine produktive Realisierung von Wahrheit ist für Nietzsche daher nur in einer ästhetischen Praxis gegeben: in Form der Kunst, die fortwährend die „Rubriken und Zellen der Begriffe dadurch [verwirrt], dass [sie] neue Uebertragungen, Metaphern, Metonymien hinstellt“ (WL, KSA 1, S. 887) mit dem Ziel, die Täuschung *als* Täuschung sichtbar werden zu lassen.

Lacans Position scheint sich auf den ersten Blick mit Nietzsches Ansicht zu decken, weicht jedoch erneut in entscheidenden strukturellen Aspekten von dessen Konzeption ab. Die Wahrheit *als* Wahrheit – d.h. die Wahrheit der Sprache *als vérité menteuse* – wird für Lacan nicht dadurch verfehlt, dass sie infolge einer gesellschaftlich normierten Sprachpraxis schlicht verstellt würde und infolge dessen unbewusst *wurde*. Was Nietzsche im Rücken seines Narratives der Sprachbildung dabei zu suggerieren scheint ist die Utopie eines prinzipiell denkbaren „wahren Sprechens“ jenseits der sozialen Konvention und damit jenseits der Verfestigung der metaphorischen Wahrheit zum Begriff. Für Lacan ist dieser Gedanke nicht haltbar: Die Wahrheit ist für ihn demgegenüber immer schon die *transindividuelle* und zugleich *transkollektive* Wahrheit *des Unbewussten*, sie ist *notwendigerweise* verstellend und verdrängend aufgrund der metonymisch-metaphorischen Signifikantenlogik. Nur so würde Lacan dem Wahrheitsbegriff Nietzsches als ‚Täuschung der Täuschung‘ stattgeben, nämlich als eine in Form von Irritationen und Fehlern sich manifestierende Rückkehr des Verdrängten *als* Verdrängtem – als eine an und in sich selbst realisierende Struktur des Unbewussten.

Literaturverzeichnis

- Lacan, Jacques (1975): „Die Wissenschaft und die Wahrheit“. In: Jacques Lacan: *Schriften II*. Hrsg. von Norbert Haas. Olten, Freiburg: Walter Verlag, S. 231–257.
- Lacan, Jacques (1991): *Encore*. Textherstellung durch Jacques-Alain Miller. Übersetzt von Norbert Haas, Vreni Haas und Hans-Joachim Metzger. 2. Aufl. Berlin: Quadriga Verlag.
- Lacan, Jacques (1996a): *Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse*. Textherstellung durch Jacques-Alain Miller. Übersetzt von Norbert Haas. 4. Aufl. Berlin: Quadriga Verlag.
- Lacan, Jacques (1996b): *Die Ethik der Psychoanalyse*. Textherstellung durch Jacques-Alain Miller. Übersetzt von Norbert Haas. Berlin: Quadriga Verlag.
- Lacan, Jacques (2005): *Das Freudsche Ding oder der Sinn einer Rückkehr zu Freud in der Psychoanalyse*. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Monika Mager. Wien: Turia + Kant.
- Miller, Jacques-Alain (2009): „Choses de finesse en psychanalyse“. In: *La Cause freudienne* 71, S. 63–79.